

Von der Selbstbesinnung der Psychologie

Keine andere Wissenschaft ist heute so ‚problematisch‘ wie die Psychologie.“ Mit diesen Worten leitet Hans Driesch sein jüngstes Buch ein: „Grundprobleme der Psychologie. Ihre Krisis in der Gegenwart“ (Leipzig 1926). Und allenthalben begegnet man heute in der fachpsychologischen Literatur mehr oder minder unwilligen Eingeständnissen von fundamentaler Unklarheit, Ungereimtheit, Widersprüchen in den Prinzipien. Kurt Koffka meint sogar in seiner neuesten Darstellung der Psychologie¹, daß infolge jenes kritischen Stadiums, in das die Psychologie eingetreten ist, „die Deutung fast aller Tatsachen strittig sei . . . daß es wohl keine einzige psychologische Theorie gibt, die heute von allen Psychologen anerkannt werde“. Und Linke-Zena, der doch auch kein Außenseiter ist, schreibt im Vorwort zu seinen „Grundfragen der Wahrnehmungslehre“: „Über so gut wie alle wichtigeren ‚Begriffe‘, die zur Beschreibung und Erklärung psychologischer Tatsachen dienen können, herrscht Streit. Die Uneinigkeit und Verwirrung über die gegenseitige Abgrenzung dessen, was etwa die Worte Wahrnehmung, Vorstellung, Empfindung, Gefühl, Subjekt, Erlebnis, Inhalt usw. zu bedeuten haben, ist so groß, daß sie schlechterdings nicht übertriffen werden kann.“ A. Zumarin gar spricht in ihren „Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Psychologie“ (Leipzig 1923) von einer „beispiellosen Desorientierung, die heute auf dem Gebiete der Psychologie herrscht“. Und diese Krisis der Psychologie ist nicht von gestern und heute, sonst könnte man mit Recht vermuten, sie entspränge vielleicht der Mode unserer Tage, die sich in „Krisen“ aller Art gefällt. Arthur Kronfeld, der vielbeachtete Berliner Psychiater und Psychologe, hat 1920 in seinem Buch „Vom Wesen der psychiatrischen Erkenntnis“ einen Rundblick über Gegenwartsströmungen der deutschen psychiatrischen und psychologischen Forschung gegeben, in dem er Sätze aus einer Abhandlung wiedergibt, die aus dem Jahre 1913 stammt, in der er damals schon von „unüberbrückten Gegensätzen“ sprach, die zwischen den einzelnen Sonderzweigen der Psychologie bestehen, so daß „man mit Recht von einer Krisis der deutschen Psychologie sprechen könne“. Ein weiteres Symptom bietet der Siegeszug einer neuen, noch heiß umstrittenen Psychologie: So scheidlich-friedlich auch von Eduard Spranger die grundsäglichen Grenzen gezogen werden zwischen „naturwissenschaftlicher Psychologie der Elemente“ einerseits und der „geisteswissenschaftlichen Psychologie des Verstehens sinnvoller Zusammenhänge“ anderseits, das berühmte 1. Kapitel seiner „Lebensformen“: „Von zwei Arten der Psychologie“, klang doch in den Ohren von Freund und Feind als Kriegsfanfarenstoß. Jene Grenze ist zum Rubikon zweier Heerlager geworden, und noch ist nicht abzusehen, ob und wie sie zu einem friedlichen Einvernehmen kommen werden.

Wie neuerdings (im Aprilheft des Archivs für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie) Wilhelm Sauer in Königsberg sich mit Sprangers „Lebensformen“ auseinandersetzt und die These verteidigt: „Die Psychologie ist grundsächlich

¹ Im Lehrbuch der Philosophie, herausgegeben von Max Dessoir. Bd. I: Die Philosophie in ihren Einzelgebieten. Psychologie dargestellt von K. Koffka. Berlin 1925.

Naturwissenschaft“, so wendet sich ein Vertreter der Hübnerlinshule (Bern), Walter Schweizer, in einer neuern Arbeit über „Erklären und Verstehen in der Psychologie“ (Bern 1924) gegen die unüberbrückbare Kluft“, die nach Karl Jaspers in Heidelberg die „kausale“ Betrachtungsweise einer „Leistungspsychologie“ trennt von der „verstehenden“ Psychologie, die keine Gesetze sucht, sondern nach „Idealtypen“ forscht, an deren Folie alles konkrete seelische Geschehen „gemessen“ werden kann.

Allenthalben findet man die Psychologen unserer Tage uneins in den wichtigsten Fragen ihrer ureigensten Wissenschaft. Was den einen als grundlegender Begriff gilt — man denke etwa an den vom psychischen Element der Empfindung —, gilt den andern als eine lebensfremde, wissenschaftlich irreführende Fiktion. Was als wichtiges Ergebnis sorgfältigster Forschung gebucht und unbedenklich weitergegeben worden war, wie das schier geheiligte Prinzip der Assoziation, wird heute von kundigsten Vertretern des Faches als wertlose Pseudowissenschaft beiseite geschoben. Ja selbst den Gegenstand der Psychologie im landläufigen Sinne hat eigentlich mehr ein merkwürdiger Zufall bestimmt als besonnen kritische Überlegung, weshalb Husserl von der „vermeintlichen Umgrenzung der psychologischen Domäne“ spricht. Descartes hatte in gewaltsamster Spekulation Natur und Geist im Menschen auseinandergerissen, wie es heute niemand für gerechtfertigt hält. Und doch geht auf ihn die Einengung des „psychischen“ Objektes als des Bewußtseinsgeschehens zurück, eine Einschränkung, die der alten Psychologie bis zur Neuscholastik herab immer fremd gewesen und die auch von jüngsten Forschern, nicht nur der „behavioristischen“ Psychologie oder der analytischen „Tiefenpsychologie“, sondern auch der Gestaltpsychologie, Funktionspsychologie und Strukturpsychologie¹ als unnatürliche Fessel empfunden und abgelehnt wird.

Jonas Cohn, der Freiburger Psychologe und Philosoph, hat in der Festnummer des „Logos“² zu Ehren Heinrich Rickerts, des „Meisters der Wissenschaftslehre“, Gedanken zur Logik der Psychologie vorgelegt, die sich ihm „in langer, der Psychologie wie der Philosophie zugewandter Arbeit ausgebildet haben“. „Von der größten Not der Psychologie in ihrem gegenwärtigen Zeitalter soll ausgegangen werden, von der Kluft, die zwischen der ‚exakten‘ Arbeit der experimentierenden Forscher und der ‚einfühlenden, verstehenden‘ Seelenkunde des Historikers, des Erziehers, des Dichters sich aufgetan hat. Zwei verschiedene Erkenntnisarten scheinen hier nebeneinander zu bestehen, deren saubere Trennung allein vor phrasenhaften Vermischungen bewahren kann.“ An die Spitze seiner Untersuchung aber stellt er als leitenden Grundgedanken: „Durch ihre Grundprobleme hängt jede Wissenschaft mit der Philosophie zusammen; sie lassen sich fruchtbar nur behandeln, wenn man beides, die lebendige Arbeit der Einzelwissenschaft und den philosophischen Zu-

¹ Strukturpsychologie im Sinne von Spranger ist wesentlich anders orientiert als die gestaltpsychologische Betrachtungsweise etwa eines Köhler, Wertheimer, Koffka. Also selbst die übliche Namengebung irreführend! Und dazu noch die jüngste Erklärung Sprangers im „Logos“ 12 (1923) 190: „Ich bin überzeugt, daß die Trennung zweier Psychologien, wie sie heute gemacht wird und wie ich sie — um Polemik zu vermeiden — an einer Stelle (Lebensformen, 3. Aufl. 1922) mitgemacht habe, nur ein ganz vorübergehender Zustand ist.“

² 12 (1923) 50 ff.

sammenhang im Auge behält.“ Also Philosophie in Sicht! Aber heißt das nicht für den positiven Wissenschaftler — so fürchten da manche — den festen Boden unter den Füßen verlieren? Im Gegenteil, sagt der Besten einer unter den exakten Psychologen, William Stern: „Eine philosophiefeindliche Epoche hat in solchen Beziehungen nichts als einen peinlichen Störfaktor der Psychologie gesehen. . . . Aus diesen Verhältnissen erklärt es sich, daß wir heute — trotz der gewaltigen Erfolge exakter Seelenforschung — noch immer nicht die Psychologie, sondern viele Psychologien haben.“¹

So bedenklich es nun scheinen mag, die Aussöhnung der sich befehdenden Psychologien bei der zünftigen Philosophie zu beantragen — für Stern ist ja doch z. B. zuständig der „kritische Personalismus“ —, die Psychologen kommen aber an der verierenden Frage: Wie steht Psychologie zur Philosophie? nicht vorbei. Es liegt eine Zeit hinter uns, da stritt man aus begreiflichen Gründen über das Problem der Aussperrung unserer Psychologen von den Ordinariaten der Philosophie. Aber selbst ein überzeugter Vertreter damaliger Anschauung von der Psychologie als bloßem Außenwerk der Philosophie, Karl Stumpf, schrieb in der Vorrede zum 2. Band seiner klassischen *Lehrbuch der Psychologie*: „Man kann von einem deutschen Professor der Philosophie selbst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts nicht verlangen, daß er immerfort nur mit Pfeifen, Zungen und Gabeln umgehe . . . an Metaphysik und Ethik hängt das Herz.“

Angesichts solcher Lage, des Problems sowohl wie der heutigen Einstellung, wird man es dem verdienten Rektor der Mailänder katholischen Universität, Agostino Gemelli, einem Schüler unseres großen Kulte, danken, daß er vor einiger Zeit seine international bedeutsame Stellung dazu benützte, eine Rundfrage auszuschreiben über eben jene Frage, die allen Forschern und Studenten der Psychologie auf der Seele lastet. Gewiß, das Problem „Sonderwissenschaft und Philosophie“ wird auch damit nicht zur Ruhe gebracht werden; gewiß wird man nach wie vor sich auf den praktischen Kompromiß einigen müssen, daß echte Arbeit an konkreten Aufgaben der Philosophie und erst recht der Einzelwissenschaften instinktsicher geleistet werden kann, noch bevor man zu reflex theoretischer Rechenschaftsablage bereit gefunden wird. Ja, man mag dem Bedenken Raum geben, daß vielfach um so weniger sachliche Arbeit geleistet werde an wirklichen Problemen, je mehr Interesse, Blick und geistige Energie verbraucht wird an wissenschaftstheoretischen Skrupeln und grundsätzlichen Vorfragen. Aber all das behebt nicht die tatsächliche Schwierigkeit und das mit Recht gefühlte Problem, dem die Mailänder Inchiesta in drei Fragen Ausdruck gibt: Qual è la natura della psicologia? E essa o no una scienza autonoma? Quali sono i suoi rapporti con la filosofia?²

¹ William Stern, *Die Psychologie und der Personalismus* (Leipzig 1917). Ich entnehme das Zitat aus dem philosophischen Jahrbuch 30 (1917) 358. Im II. Band von „Person und Sache“ (2. Aufl. 1919, Vorwort S. ix) betont er übrigens von neuem: „Daß die Psychologie einer solchen personalistischen Herleitung bedarf, habe ich selbst bei meiner spezialwissenschaftlichen Arbeit in immer stärkerem Grade empfunden und kürzlich in der schon erwähnten Schrift ‚Die Psychologie und der Personalismus‘ zu erweisen gesucht.“

² Siehe Wortlaut und Begleittext der Rundfrage in *Rivista di Filosofia Neoscolastica* (Maggio-Giugno 1925).

Zwei Dinge heben die Bedeutung dieser Enquete zu einzigartiger Höhe empor. Die da zuerst sich zu Wort gemeldet haben, sind Fachleute im strengsten Sinne des Wortes, d. h. sowohl legitimiert als Fachpsychologen wie als Fachphilosophen. Dann aber sind es Vertreter einer gemeinschaftlichen Grund Auffassung, die — aller selbständigen wissenschaftlichen Überzeugung unbeschadet — doch insoweit auf gemeinsamer Basis stehen, daß man nicht mit Meinungsverschiedenheiten zu rechnen hat, die in ganz andern philosophischen Voraussetzungen wurzeln, als sie hier in dieser Diskussion zur Frage erhoben sind.

Francesco Ugiati, Kollege Gemellis an der Mailänder Universität, ergreift als erster das Wort zur Debatte¹ und weist einleitend darauf hin, daß man allenthalben eine Umstellung der Psychologen (im landläufigen Sinne) wahrnehmen kann. Wer die „Nuovi orizzonti della psicologia sperimentale“² von Agostino Gemelli oder den jüngsten Aufsatz Gemellis über „funzione et strutture psichiche“³ gelesen hat, konnte da „eine neue Ära der psychologischen Wissenschaften“ feststellen: die Zeit der reinen Apparatepsychologie, der Psychophysik, der Psychochronometrie, Psychodynamik, Psychostatistik — alles Zweige, die scheinbar (allerdings auch nur scheinbar!) von aller Metaphysik absahen — ist vorüber. Es drängt heute die Psychologen selber hinaus aus dem Halbdunkel der Mechanik, voran ins volle Licht der Teleologie. Der Psychologe von heute leidet an einem inneren Zwiespalt. Seine Forscherseele ist geteilt in eine „mentalità scientifica“ und eine „mentalità filosofica“. Als Vertreter einer rein positiven Wissenschaft möchte er allen „philosophischen Beschwer“ abwerfen: „facciamo della psicologia, non della metafisica“. Psychologie sei uns rein und klar „la scienza naturale della vita psichica“. Wir proklamieren „autonomia della scienza psicologica di fronte alla filosofia“.

Und nun das merkwürdige Ergebnis dieser „scienza naturale della vita psichica senza una filosofia“: Je mehr sie zur Ergründung echter psychischer Tatbestände — nicht zur Aufstellung einer fiktiven Physik von Bewußtseinsatomen — gelangt, wird sie unversehens gewahr: „che la sua cosiddetta scienza naturale è una filosofia“. Man denke nur daran, wie es rein wissenschaftlich betrachtet ein Torso wäre, ein Phänomen wie die durch- und übergreifende Bewußtseinseinheit im menschlichen Seelenleben festzustellen — und der extremste Sensist und Aktualist kann sie nicht weglegen —, ohne auf die Fragen nach dem Träger dieser Bewußtseinseinheit eingehen, mit andern Worten: regelrechte Philosophie treiben zu wollen. Greifen doch psychologische und philosophische Aspekte bei den Erscheinungen des Seelenlebens so ineinander, daß es nur zu viele „Philosophen“ gegeben hat, die der Versuchung erlagen, alles in Psychologie aufzulösen.

Die Psychologie im weitesten Sinne kann eine mehr philosophisch-metaphysische Haltung annehmen (psicologia—metafisica) oder eine mehr naturwissenschaftliche (psicologia—scienza) oder auch endlich eine mehr beschreibend individual-historische (psicologia—storia). Aristoteles, Locke, Bergson können als typische Repräsentanten dieser drei Haltungen genannt werden. In der „nascita di

¹ Riv. di Filos. Neosc. 17 (1925) 357 ff.

² Milano, 2. ed. 1924.

³ Riv. di Filos. Neosc. 17 (1925).

un' epoca novella" — der Verfasser sieht ihr Frührot in der wissenschaftlichen Anerkennung einer methodisch geleiteten Selbstbeobachtung aufleuchten — konvergieren die drei Wege der Psychologie zu einer immer mehr organischen Synthese. Gleich weit entfernt vom Extrem einer atomisierend-funktionalen Betrachtungsweise wie vom wirklichkeitsfernen rein abstrakt-begrifflichen Wissen von der Seele, will sie ein Studium sein vom Menschen im vollen Reichtum seines konkreten Seelenlebens. Sie hat einen stark historisch-idio-graphischen Zug (*è orientata verso la storia*) und steht als autonome Wissenschaft ganz eigener Art mitten zwischen der gesetzesuchenden Naturwissenschaft und der auf das Absolute und Letzte ausgehenden Philosophie. Daher auch die „Oszillation“ im geradezu dramatisch bewegten Hin und Her der modernen Psychologie, die eben noch zur vollen Selbstbesinnung und Erkenntnis ihres eigensten Berufes erwachen muß; und der wäre: *integrare la ricerca filosofica e l'indagine scientifica col punto di vista storico.*

P. Joseph Fröbes (Walkenburg) will die zwei Fragen beantworten 1. nach der Natur der Psychologie; 2. nach ihrem Verhältnis zur Philosophie¹. Was die Natur der Psychologie betrifft, so gehe es selbstverständlich heute nicht mehr an, etwa in altaristotelischem Sinne als „psychisch“ den Bereich des Seelischen im weitesten Sinne betrachten zu wollen, also Psychologie einfach mit der Wissenschaft aller Lebenserscheinungen (seien sie vegetativer, tierischer, geistiger Natur) gleichzusetzen. Die Verbaldefinition hierfür anführen zu wollen, verriete ebensoviel Geist, wie Physik und Physiologie vermengen zu wollen. Nur dort, wo man sich hermetisch gegen die Kenntnis positiver Wissenschaften abschließe, sei es heute noch möglich, unter Berufung auf den lateinischen Sprachgebrauch der Schule Psychologie unter den Breitenbereich der „*physica*“ im alten Sinne zu subsumieren. Unter Ausscheidung der im engeren Sinne biologischen und physiologischen Lebenserscheinungen verbleibt also der Psychologie ein gewisses Gebiet sinnlich-geistiger Phänomene zur Bearbeitung, das zunächst dem Grundgesetz aller wissenschaftlichen Forschung, soweit sie sich auf den Bereich der Natur erstreckt, unterliegt: erst Feststellung des unmittelbar Gegebenen, dann fortschreitende Suche nach Beziehungen, Gesetzen, ursächlichen Gründen. Einst lag die ganze Arbeit den Philosophen ob. Heute teilt man das Feld der nächsten und näheren ursächlichen Zusammenhänge von den entferntesten und letzten. Diese bleiben der philosophischen Seelenlehre vorbehalten, jene stellen das immer mehr anwachsende Gebiet der sich mehr und mehr in Teilgebiete auflösenden positiven, d. h. empirisch-experimentellen Psychologie² dar.

Fällt auch nur ein relativ kleiner Teil von der immensen Fülle der empirisch-positiven Forschungsergebnisse in den Bereich philosophischer Interessen, so erhellt doch die philosophische Bedeutsamkeit jener Ergebnisse schlagend, wenn man etwa ein modernes Lehrbuch der empirischen Psychologie neben die drei

¹ Riv. di Filos. Neosc. 17 (1925) 469 ff.

² Die Namenfrage bereitet manchen Psychologen noch immer Unbehagen. D. Lipmann in Berlin schlägt gelegentlich einer Besprechung der Lehrbücher von Fröbes und Lindworsky vor, den zu engen Titel „experimentelle“ Psychologie fallen zu lassen und, wenn man „empirisch“ nicht als Gegensatz zu „philosophisch“ gelten lassen wolle (Lindworsky), von „wissenschaftlicher“ und „philosophischer“ Psychologie zu reden (Zeitschr. f. angewandte Psychologie 19 [1921] 426).

dicke Bände von Urraburus lateinischer „Psychologia“ hält. Die Ethik hat schon bei Aristoteles in erstaunlicher Weise psychologische Tatsachen herangezogen, von seiner Ästhetik und Rhetorik ganz zu schweigen. Aber auch die kritische Prüfung unserer Erkenntniskräfte auf Reichweite und Zuverlässigkeit kann der Psychologie nicht entraten.

Die engsten Bezüge aber verknüpfen selbstverständlich empirisch-positive und philosophisch-spekulative Psychologie miteinander. Vorbildlich bleibt da das Lebenswerk des Aristoteles — des „Meisters der Schule“ —, der in den Augen der Scholastiker ebenso groß war als philosophus wie als physicus bzw. naturalis. Der gesunde philosophische Sinn des Stagiriten wie der Scholastik setzte sich nicht hochfahrend über die Tatsachen hinweg, wie es die Naturphilosophie eines Schelling z. B., und wahrlich nicht zu ihrer Ehre, getan hat, sondern philosophierte auf realer Basis, und da konnte ihre Spekulation nur die höchste Fortsetzung der empirischen Forschung sein: eine höchste, allgemeine Betrachtung seelischer Fähigkeiten, ihrer Nichtableitbarkeit, ihrer gegenseitigen Abhängigkeit, ihres Verwurzeltheits in einer daraus erkennbaren Substanznatur der Seele, die als solche ein Letztes ist. Die besonders fortgeschrittene Entwicklung der experimentellen Sinnesforschung bringt es mit sich, daß die philosophische Psychologie gerade auf diesem Gebiete den bislang köstlichsten Gewinn aus der empirischen Forschung zieht. Man denke nur an die Klärung der Probleme, die die Phänomene der Wahrnehmung, des Vorstellungsverlaufs, des Gedächtnisses, die Instinkt- und Bewegungslehre usw. erfahren haben. Man halte wieder einen Urraburu mit seinem Wissen über konkrete Gesetze derartiger Vorgänge im Seelenleben neben Bücher neuerer empirisch-psychologischer Forschung, um sich zu überzeugen, daß der Philosoph der positiven Wissenschaft nicht entraten kann außer zu seinem höchst bedauerlichen Schaden.

Soll also der Philosoph unter die Naturforscher gehen? Gröbes will da unterschieden wissen. Angesichts der Sachlage von heute kann ein einzelner nicht mit entsprechend lohnendem Erfolg beide Gebiete, das empirisch-positive und das philosophisch-spekulative, produktiv bearbeiten. Der Empiriker, will er Sachmann sein, wird seine beste Kraft an die Kenntnis und Methodik der Detailforschung verwenden müssen, während anderseits der Philosoph nicht nur die schwierige spekulative Arbeit an den Problemen, sondern auch die kritische Stellungnahme zu den großen Systemen früherer und heutiger Denker zu leisten hat. Ist darum auch eine Arbeitsteilung geboten, so überhebt dies doch keineswegs den Philosophen der Heutzeit seiner Pflicht, sich in psychologischen Fragen genau zu orientieren an dem, was ihm die fortgeschrittene empirische Forschung unserer Tage an kritisch geprüfem, positivem Material darzubieten hat. Dazu aber genügt nicht eine oberflächliche Kenntnis aus abgeleiteten, nicht einwandfreien, mehr oder minder populären Werken, sondern nur ein auf den besten Quellen fußendes, durch geeignete Vorschulung erschlossenes Sachwissen¹.

¹ Das nahe Verhältnis, in dem der Psychologe der Kölner Universität, P. Lindworsky, einerseits zu seinem Ordensbruder und ehemaligen Lehrer Jos. Gröbes, anderseits zu Agostino Gemelli, seinem ehemaligen Studiengenossen im Rülpschen Institut, steht, rechtfertigt es, hier sein „Votum“ zu unserer Frage einzuschalten, wie es seiner „Experimentellen Psychologie“

P. Jules de la Vaissière S. J., in Frankreich seit vielen Jahren einer der tatkräftigsten Vorkämpfer für ein Zusammengehen modern-empirischer und philosophisch-spekulativer Seelenforschung, beantwortet die Mailänder Frage zunächst dahin¹: Die Psychologie als positive Wissenschaft untersucht die psychischen Phänomene nach ihrem aktuellen Befund und dynamischen Verlauf und Zusammenhang, wobei unter psychischen Phänomenen nicht bloß die Bewußtseinserscheinungen im engsten Sinne verstanden werden, sondern einschließlich der „endopsychischen“ — das Wort ist James Drever entlehnt — Funktionalzusammenhänge. Psychologie, in diesem Sinne einer positiven Wissenschaft genommen, ist eine selbständige Wissenschaft, autonom wie jede andere, und steht zunächst zur Philosophie in dem für alle Sonderwissenschaften geltenden Verhältnis, wonach es Aufgabe der Philosophie ist, die Grundbegriffe der Sonderwissenschaften theoretisch zu klären, leitende Gesichtspunkte geltend zu machen, die positiven Resultate zur Einheit einer in sich gerundeten Ganzheit zusammenzufassen². Der Psychologie als positiver Wissenschaft eignet aber noch der ganz einzigartige Bezug zur Philosophie, daß die Theorie ihrer Begriffe und Gesetze ohne weiteres und naturnotwendig schon Philosophie ist.

Man muß eben zunächst einmal unterscheiden zwischen Erforschung seelischen Lebens, die wesentlich aufs Qualitative abzielt, und den andern positiven Wissenschaften der Natur, die in ihrer Forschung möglichst auf quantitative Erfassung ihrer an sich qualitativ gegebenen Phänomene ausgehen. Die empirische Basis in ihrer qualitativen Beschaffenheit ist ihnen nur materialer Ansatzpunkt ihrer wissenschaftlichen Ziele und Methoden. Gesetze in Form von mathematischen Gleichungen bleiben ihr rastlos verfolgtes Ziel. In der Anwendung der Gesetze tastet der Mensch gleichsam erst wieder zu den Dingen der konkreten Wirklichkeit zurück. „Mais la psychologie est en son fond qualitative, sa théorie est une philosophie.“ Quantitative Bestimmungen haben in ihr — auch wenn sie Gesetze des Seelenlebens zum Ausdruck bringen — immer nur subsidiäre Bedeutung. Das eigentliche Studium der Psychologie bleibt eben doch der Mensch unter dem oben gekennzeichneten besondern Gesichtspunkt. Die Psychologie läßt sich nicht — auch nicht in einer noch so fortgeschrittenen Zukunft — auflösen in ein System von Naturgesetzmäßigkeiten um einen mehr oder minder konventionell umschriebenen irrationalen Rest, Mensch genannt. „Le

(3. Aufl. 1923, f. Einleitung) sowie seiner „Umrisskizze zu einer theoretischen Psychologie“ (2. Aufl. 1923, S. 3 f.) entnommen werden kann: Experimentalpsychologie und philosophische Psychologie sind zwei verschiedene Wissenschaften wegen des verschiedenen Gesichtspunktes, unter dem sie das nämliche Seelenleben betrachten. Weil der Experimentalpsychologe (in dem früher dargelegten weiteren Sinne) nicht „nach letzten Gründen und allgemeinsten Gesetzen“ fragt, kann seine Wissenschaft nicht Philosophie sein. Sie steht aber in engstem Zusammenhang mit der philosophischen Psychologie und bedeutet eine unentbehrliche Hilfswissenschaft der Philosophie. „Der Experimentalpsychologe muß wenigstens einen Teil seiner Aufgabe gelöst haben, ehe der Philosoph die seinige auch nur beginnen kann.“ „Nur langsam ringt sich die Überzeugung durch, daß das Fundament eine experimentelle Psychologie zu bilden hat, die nur Tatsachen sammelt; daß auf ihr eine theoretische Psychologie sich aufbauen muß, ähnlich wie sich die theoretische Physik über der experimentellen erhebt, und daß erst auf beiden eine metaphysische, weltanschauliche Psychologie errichtet werden kann.“

¹ Riv. di Filos. Neosc. 17 (1925) 472 ff.

² Daß diese Aufgabe vielfach von dem Vertreter des Sonderfachs selber in Angriff genommen wird, befragt an sich nicht, daß er in dem Falle nicht „in Philosophie tue“.

caractère qualitatif de la psychologie lui constitue donc une position à part entre les sciences positives. Cette place est hors pair en raison de l'excellence de son objet, l'homme psychologique, et aussi en vertu de son union particulièrement intime avec la philosophie.“ Es ist einfach nicht möglich, als empirischer Psychologe so von philosophischen Gesichtspunkten zu abstrahieren, wie es z. B. die mathematische Optik tut und tun kann. Schon die nächstliegenden psychophysischen Phänomene zwingen den Psychologen zu einem Geständnis, wie es noch jüngst erst E. Meyerson¹ abgelegt hat: „Le savant ne saurait travailler sans appuyer sa pensée sur un ensemble de suppositions concernant le substrat des phénomènes. L'hypothèse lui est indispensable, et quoi qu'il professe de croire à cet égard, il y en a toujours une au fond de ses expériences.“ War der Kampf, den die „Würzburger Schule“ um ihre Anerkennung zu führen hatte, nicht zum großen Teil durch die entgegenstehenden philosophischen Voraussetzungen der alten Assoziationspsychologen bedingt?

Will Psychologie nicht bloß Registratur sein, sondern Wissenschaft mit noch so bescheidenem Anspruch auf Erklären und Verstehen, so kommt sie an „Leib“, „Seele“, „Einheit von Bewußtsein und Person“, „potentiellen Anlagen, Dispositionen“, Übungseffekten, Residuen und Tendenzen, Verhaltensweisen, kurz, aktuellen und zuständlichen Gegebenheiten nicht vorbei, die in einer Wissenschaft von den Erscheinungen und Funktionen des Seelenlebens letztlich auch ihren metaphysischen Ort beanspruchen. „Il n'est pas de savant qui n'aie son ontologie“, sagt Meyerson (L'explication dans les sciences, 1921). Nicht als ob die Philosophie sich ebenso ungebeten wie unnütz, ja schädlicherweise anmaßen dürfte, ins autonome Feld der empirischen Forschung sich einzudrängen — sie hat es zweifellos oft genug zum Schaden des freimütigen Forschens und Fragens getan —, aber entraten kann und darf die empirische Forschung vom Seelenleben ebensowenig der philosophischen Besinnung und Wiederbesinnung, wie umgekehrt die Philosophie der Seele nie genug lernen kann von der positiven Forschungsarbeit an der Seele. Die Besten unter den Experimentalpsychologen haben auch stets diese Schicksalsverbundenheit von empirischer und philosophischer Seelenlehre betont. Ebbinghaus, Janet, Myers werden vom Verfasser zu Zeugen angerufen — gegen eine so vereinzelte Stimme wie die von Pieron, der sich von der Philosophie nur „trouble et confusion“ für die wissenschaftliche Erforschung seelischer Gesetzmäßigkeiten verspricht (Année psychologique 1920/21, 247). Und beachtenswerte Ausführungen namhafter Experimentalpsychologen auf letzten Psychologenkongressen (vgl. etwa die Darlegungen Krügers auf dem achten deutschen Psychologenkongreß in Leipzig 1923) unterstreichen die Warnung, die Fr. de Carlo auf dem Kongreß in Florenz dahin aussprach: ... que les déficits apparents de la psychologie sont dus à un trop grand éloignement de la philosophie (Riv. di Fil. Neosc. 1923: Il valore della scienza psicologica).

Francesco Gaetani, Professor an der Gregorianischen Universität in Rom, Schüler der beiden vorgenannten Psychologen Fröbes und De la Vaissière, knüpft an die bisher vorgelegten Antworten auf die Rundfrage an und glaubt, trotz der steigenden Einkreisung des kritischen Fragepunktes doch noch die befriedigende Lösung zu vermissen². Zugleich gesteht er freimütig, auch seiner-

¹ Journal de Psychologie 1924, 338.

² Riv. di Filos. Neosc. 18 (1926) 36 ff.

seits keine befriedigende Antwort geben zu können, weil er sie für sich selber noch nicht gefunden habe. Durch Frage und Gegenfrage will er indessen dazu beitragen, die Lösung des hochbedeutsamen Problems anbahnen zu helfen. Sein Gutachten knüpft an eine Beantwortung an, die der Dominikanerpater E. Barbado, Professor der Psychologie am Angelicum zu Rom, auf dem Thomistenkongreß in Rom, April 1925, gegeben hat. Dort hatte als drittes Diskussionssthema auf dem Programm gestanden: *habitus philosophiae naturalis ad scientias experimentalem et mathematicas*. Der genannte Pater nun, dem das besondere Thema *de habitu psychologiae rationalis ad experimentalem* zugefallen war, suchte — und darin werden ihm alle in scholastischer Terminologie Bewanderten recht geben — den Unterschied der beiden Wissenschaften in ihrem charakteristisch unterschiedenen Formalobjekt: „*Psychologia rationalis philosophicis principiis fulta, agit tantum de investiganda natura. Experimentalis vero quaerit solummodo de existentia et de aliis quaestionibus quarum solutio non pendet a principiis scientiarum speculativarum. Denique investigationis methodus est omnino diversa; quia in experimentali cognitione agitur aut de apprehensione immediata aut de facili inductione ex experientia procedente; dum e converso in rationali de processu agitur deductivo, qui fulcitur partim in principiis philosophicis, partim in cognitionibus experimentalibus prima methodo acquisitis.*“

Gaetani bemängelt an dieser These die Eingrenzung der *psychologia experimentalis*¹ auf Fragen nach dem schlichten Vorkommen (nach der *existentia* oder, wie es in der aristotelischen Schule auch heißt, nach dem „*quia*“) und solche Fragen, die sich unmittelbar daran knüpfen, ohne ihre Lösung von spekulativen Erkenntnisprinzipien her zu fordern. Tatsache sei, daß die Experimentalpsychologen und ihre empiristischen Vorgänger jedenfalls diese Grenze nicht innegehalten hätten. Soll das nur auf illegitimer Grenzüberschreitung beruht haben, bzw. nur aus dem Bestreben jener Wissenschaftler, sich dann und wann einmal auch auf philosophischem Gebiet zu bewegen, erklärt werden müssen? Ist es nicht vielmehr naturnotwendig gegeben, fragt Gaetani, daß die *psicologia scientifica*, eben weil sie Wissenschaft sein will und nicht bloß Inventarisierung und Klassifikation dessen, was ist, sondern Erforschung ursächlicher Zusammenhänge und funktionaler Gesetzmäßigkeiten, immer auch bis zu einem gewissen Grad auf die Natur der Phänomene eingeht, also doch zum mindesten hart das Philosophische streift? In einer Replik auf Professor Peillaube-Paris hat Dominikanerpater Barbado denn auch zugestehen müssen: „*In hac causarum investigatione haud facile negotium est limites assignare inter scientiam empiricam et philosophicam*“ (Acta Congressus Thomistici S. 299). Wie er auch das von ihm aufgestellte unterscheidende Kriterium betreffend die Methode: induktiv in der Empirie, deduktiv in der Spekulation — wieder ziemlich preisgab mit den Worten: „*Non est urgenda oppositio inter methodum psychologiae experimentalis et methodum psychologiae rationalis. Quoad substantiam unus est modus procedendi utrobique, per inductionem scilicet cum deductione coniunctam.*“ Wer wollte auch behaupten, daß die philosophische Psychologie

¹ Es geht nicht an, diese lateinische Bezeichnung ohne weiteres mit „experimenteller Psychologie“ übersetzen zu wollen; weniger präjudiziert der Ausdruck „empirische Psychologie“, darf aber auch nicht gepreßt werden im Sinn der bei uns landesüblichen „empirischen“ Psychologie.

etwa der Selbstbeobachtung — und zwar der systematisch wissenschaftlichen — entraten könne, eben jener Methode also, die wohl noch entscheidender ist in der empirischen Psychologie als etwa das „rein objektive“ Experiment.

Gaetani schließt aus den dargelegten Bedenken, daß es eben bis heute noch nicht gelungen ist, ein klar scheidendes Kriterium zwischen den beiden Arten der Seelenforschung anzugeben. Und daraus glaubt er auch die schwankende und vielfach entgegengesetzte Auffassung verstehen zu können, die selbst in einer so einheitlich orientierten Schule, wie sie die Neuscholastik doch darstellt, angetroffen wird: während die einen auf radikale Loslösung der empirischen Psychologie vom Verband der Philosophie drängen, weil sie mündig geworden sei als eine existenzfähige und zur Selbstständigkeit berufene Sonderwissenschaft, wie ehemals ihre ältere Schwester, die Physik, aus dem hütenden Schoß der philosophia naturalis entlassen worden sei, sträuben sich andere gegen eine solche Auffassung, schon aus dem allgemeinen Gedanken heraus, weil damit die evident irrige Anschauung nahegelegt sei, als bestehe die Philosophie lediglich eben nur aus einem Beisammen von unentwickelten, primitiven, embryonalen, erst noch werdenden Wissenschaften — eine recht positivistische Konzeption à la Comte: erst Mythos und Religion, dann Metaphysik und Philosophie, endlich die Wissenschaft.

Läßt sich aber die Trennung der empirischen von der philosophischen Psychologie nicht an der Hand eines durchgehenden, klar scheidenden Kriteriums durchführen, dann bleibt schließlich nur ein interimistischer Kompromiß in der praktischen Arbeit übrig, den — wie Gaetani meint — auch die „arguta soluzione“ des relatore Barbado nicht verschleiern könne: „inter psychologiam experimentalem et rationalem statuenda est distinctio sine separatione, unio sine confusione.“

Carlo Mazzantini — libero docente di filosofia an der Universität Turin — bestimmt¹ zunächst das Materialobjekt aller empirisch forschenden Psychologie. Es handelt sich um die Erforschung der operazioni o fatti psichici der Seele im „stato di avvertimento“, in ihrer „ipervegetativa attività“ — nicht eindeutig meist als coscienza bezeichnet —, ein Bereich, der all das umfaßt, was in der neueren angelsächsischen Psychologie „capacity of awareness“ genannt und zu unrecht vom Behaviorismus als der eigentliche Gegenstand der Psychologie abgelehnt wird. Der einheitliche Gesichtspunkt nun, der aus diesem Gegenstandsbereich die formale Einheit und die autonome Sphäre der positiven Psychologie abgrenzt, ist die raum-zeitliche Modalität, die „fenomenicità topocronologicamente circostanziata“ der psychischen Phänomene, der „accadimenti psichici“. An diesem eindeutigen Charakter des empirisch-psychologischen Formalobjektes ist nun konsequent festzuhalten und nicht z. B. von „psychophysiologischen“ Phänomenen zu reden, als handle es sich da wieder um eine selbstständige, eine eigene Wissenschaft begründende Objekteinheit. An einem Beispiel erläutert Mazzantini, wo in einer Spezialfrage der empirisch-psychologische Aspekt einsetzt und aufhört: Frage ich nach dem Ursprung unserer intellektuellen Erkenntnisse und meine damit den zeitursprünglichen Aufbau, so bewege ich mich im Arbeitsgebiet der empirischen Psychologie; frage ich hingegen nicht mehr nach der priorità cronologica, sondern nach Verhältnissen von Ursprung und Präzedenz in irgend einem nicht mehr zeitlichen Sinne, so

¹ Riv. di Filos. Neosc. 18 (1926) 67 ff.

habe ich bestimmt das Feld der positiven Psychologie verlassen. Locke in seiner bekannten und in vieler Beziehung schlagenden Kritik der angeborenen Ideen (im ersten Buch seines *Essay concerning human understanding*) habe gerade diese Unterscheidung nicht beachtet.

Und nun zum Verhältnis der Psychologie zur Philosophie im allgemeinen und zur philosophischen Psychologie im besondern. Man kann zunächst enumerando vorgehen: Ethik z. B. und Psychologie haben viele akzidentelle Bezüge aufeinander; an sich aber stehen sich beide gegenüber in wohlbegründeter „*indipendenza reciproca naturale*“. Zum mindesten darf die Psychologie billigerweise von aller ethischen Voraussetzung absehen und tut es ja. Von der Logik gilt, daß sie — wie allen andern Wissenschaften gegenüber — so auch für die Psychologie nur die Funktion eines „*organo metodico*“ haben kann. Ernstlich in Frage kommt eigentlich nur die Philosophie im ersten und eigentlichsten Sinne, die *πρώτη φιλοσοφία* des Aristoteles, zu der man aber heute nicht nur die Metaphysik im engsten Sinne rechnen muß, sondern auch die heute zu voller Selbstständigkeit entwickelte Erkenntnistheorie (*gnoseologia*). Wenn es nun Sache der Metaphysik ist, Substantialität der Seele und damit zusammenhängende Manifestationen im Seelenleben zu erörtern, so darf anderseits die empirische Seelenlehre von solchen Fragen absehen; aber nicht so, als ob es nichts dergleichen gäbe, was die Seele beträfe, sondern absehen darf und kann sie nur in dem Sinne, daß sie jene Fragen als sinnvoll, lösbar und bis zu einem gewissen Grad schon von der Metaphysik gelöst betrachtet. Die seelischen Erscheinungen in ihrer raumzeitlichen Bestimmtheit, wie sie der empirischen Forschung sich darbieten, sind — ungefälscht betrachtet — nur „*modi psichici*“, deren „*psichicità*“ steht und fällt mit ihrem Seinsgrund, der Seele. Diese Position aufgeben hieße jenem Psychologismus anheimfallen, dessen Grundirrtum lautet: „*Il fatto psichico costituisce, proprio come tale, la prima realtà accessibile e la realtà concreta per eccellenza.*“

Ohne eine erschöpfende Darlegung der metaphysischen Voraussetzungen geben zu wollen, auf die eine empirische Wissenschaft vom Seelenleben nicht verzichten kann, zählt der Autor drei zentrale Vorwegnahmen aus der metaphysischen Philosophie auf, denen er „*assoluta necessità di presupposti*“ zuerkennt: 1. die Wesensunterscheidungen des Seins nach Potenz-Akt, Materie-Form, Substanz-Akzidens, Natur-Wirkungsweise; 2. das Gegensatzpaar von materieller und geistiger Substanz; 3. die Fragen der metaphysischen Psychologie über die geistige Seele als Formprinzip des menschlichen Organismus sowie über das Verhältnis der Seelensubstanz zu ihren Fähigkeiten.

Soweit der Ertrag bisher eingefandter risposte berufenster Sachleute zur Mailänder Inchiesta.

Husserl begründet im ersten Kapitel seiner „*Logischen Untersuchungen*“ die Notwendigkeit einer Wissenschaftslehre oder Wissenschaft von den Wissenschaften mit dem Hinweis darauf, daß jede Einzelwissenschaft in sich naturnotwendig ein theoretisch Unvollkommenes ist und der Ergänzung durch Metaphysik und Wissenschaftslehre bedarf. Scheler hinwiederum warnt davor, Philosophie in Wissenschaftslehre aufgehen zu lassen, was ebensowenig ihre eigentümliche Aufgabe sei, wie die Ergebnisse der Wissenschaft zu einer ab-

schließenden Metaphysik zusammenfassen zu wollen. Eine derartige „wissenschaftliche Philosophie“ sei ein Unding, „da positive Wissenschaft ebenso ihre Voraussetzungen selbst zu setzen, alle ihre möglichen Folgen selbst zu ziehen und auch ihre Widersprüche selbst auszugleichen hat, Philosophie aber sich dabei mit Recht vom Leibe hält, wenn sie ihr dreinzureden sucht“. Ehedem hat Scheler — zwar nicht so „phänomenologisch streng“, aber darum doch vielleicht nicht weniger wahrheitsnahe — anders gedacht¹. Nachdem er sich gegen die positivistische Ablehnung einer philosophischen Methodenlehre, deren „*généralités vagues*“ wissenschaftlich wertlos seien, gewandt hat, schließt er seinen wissenschaftsgeschichtlichen Nachweis dafür mit den Worten: „Die Funde der positiven Forschung erweisen sich vielmehr als wertvolle Determinationen allgemeinerer Überzeugungen, die, indem sie den Forschergeist auf bestimmte Wirklichkeitsausschnitte und deren mögliche Gliederung richten, ihm allererst Fragen und Aufgaben stellen, die ihm ohne diese ‚*généralités vagues*‘ niemals aufgegangen wären, schon deswegen nicht, weil der Geist ohne ihre treibende Kraft entweder bei der Betrachtung der jeweilig bekannten Tatsachen hätte beharren müssen (und dies wäre Stillstand der Forschung gewesen) oder aber sich in zügellosem und ziellosem Drange in die unendliche Mannigfaltigkeit des Seins hätte verlieren müssen (und dies wäre Anarchie der Forschung gewesen). Verhielt es sich aber so, wie weit wir auch den geschichtlichen Entwicklungsgang der Wissenschaften verfolgen können, und liegt kein Anlaß vor, zu meinen, es werde sich in Zukunft die Form dieses Prozesses von Grund aus verändern, so ist auch das Recht der Philosophie, sich um die Methoden der Einzelwissenschaften zu kümmern, erwiesen, und der Satz, es habe jede Einzelwissenschaft ihre Methode selbst, ohne auf das Ganze zu sehen, zu bestimmen, wird hinfällig.“² Solche methodologischen Untersuchungen sind aber keineswegs etwa nur eine leidige Arbeit des Ordnen und In-die-Wege-leitens und Nachsehens, ob der Wissenschaftsbetrieb nicht irgendwo stockt, gleichsam eine Art Wissenschaftspolizei, sondern Wissenschaftstheorie in dem erhabenen Sinne, daß sie die Theorie aller Theorien, also aristotelisch gedachte Wissenschaft im höchsten Sinne ist, eine Wissenschaft, die einst mit Liebe gepflegt worden ist, die aber seit der unseligen Spaltung von Philosophie (im engeren Sinne) und positiven Wissenschaften herabgesunken ist zu einem erkenntniskritischen Vorgefrage nach dem seit Kant sanktionierten Kanon: „Wie ist Wissenschaft überhaupt und jene Wissenschaft im besondern möglich?“ Und doch schreit die axiomatische und methodologische Anarchie so vieler Wissenschaften, selbst die „reinste“ der Mathematik nicht ausgenommen — man denke an Broutwer, Weyl —, nach Philosophie, von der heut betriebenen Psychologie gar nicht zu reden; denn von ihr gilt noch immer, was Scheler schon 1900 ihr vorgeworfen hat: „Nichts ist bezeichnender für die methodologische Lage der heutigen Psychologie als der Umstand, daß sie ihr Objekt als eine Einzelwissenschaft nicht zu bestimmen vermag.“³ — Wo bleibt die philosophische Psychologie?

Josef Ternes S. J.

¹ In der Abhandl. „Vom Wesen der Philosophie“. Siehe „Vom Ewigen im Menschen“ S. 84.

² Siehe „Die transzendente und die psychologische Methode“, 1. Aufl. 1900, 2., unveränderte Aufl. (mit besonderer Vorrede) 1922, S. 9.

³ Die transzendente und die psychologische Methode (2. Aufl.) S. 156.